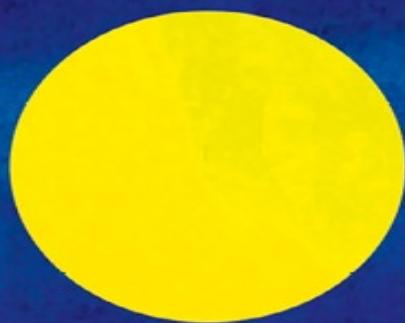


Michael Ignatieff

Über den Trost

in dunklen Zeiten



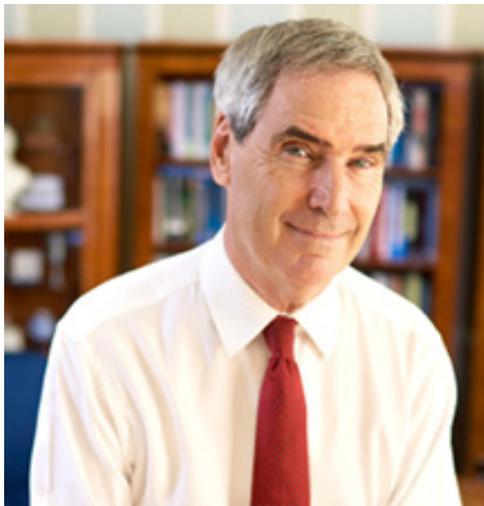
ulstein 

Das Buch

Wenn wir einen geliebten Menschen verlieren oder einen Schicksalsschlag erleiden, sehnen wir uns nach Trost. Gesucht wird dieser heute immer weniger in religiösen Institutionen und gesellschaftlichen Traditionen, sondern im individuell Zwischenmenschlichen.

In seinen klugen Porträts großer Denker gelingt es Michael Ignatieff, deren Leiden und Hoffen zeitgemäß aufzubereiten und viele überraschende Momente der Identifikation zu schaffen. Es ist tröstlich, sich in der Sinnsuche historischer Figuren wiederzufinden und sich als Teil einer die Jahrhunderte überdauernden menschlichen Gemeinschaft zu begreifen - vereint in dem Bedürfnis nach Hoffnung.

Der Autor



© privat

Michael Ignatieff, geboren 1947, ist ein kanadischer Autor, Historiker und Philosoph. Als Vorsitzender der Liberalen Partei Kanadas war er von 2008 bis 2011 Oppositionsführer im kanadischen Parlament. Er war Professor an der Kennedy School of Government in Harvard und ist Präsident und Rektor der Central European University in Budapest und Wien.

Michael Ignatieff

Über den Trost in dunklen Zeiten

Aus dem Amerikanischen von Stephan Gebauer



Ullstein

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
On Consolation: Finding Solace in Dark Times bei Knopf Canada.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de



Wir wählen unsere Bücher sorgfältig aus, lektorieren sie gründlich mit Autoren und Übersetzern und produzieren sie in bester Qualität.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem Buch befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

ISBN 978-3-8437-2618-4

© 2021 by Michael Ignatieff

© der deutschsprachigen Ausgabe

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Umschlaggestaltung: www.zero-media.net, München

Cover Design and Illustration © Katie Tooke, Picador Art Department

E-Book: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Für Zsuzsanna

INHALT

Über das Buch und den Autor

Titelseite

Impressum

Widmung

VORWORT

EINLEITUNG Nach dem Paradies

KAPITEL 1 Die Stimme im Wettersturm: Das Buch Hiob und
das Buch der Psalmen

KAPITEL 2 Warten auf den Messias: Die Briefe des Paulus

KAPITEL 3 Ciceros Tränen: Briefe über den Tod seiner Tochter

KAPITEL 4 Die Begegnung mit den Barbaren: Marc Aurels
Selbstbetrachtungen

KAPITEL 5 Der Trost der Philosophie: Boethius und Dante

KAPITEL 6 Die Zeit malen: El Grecos *Begräbnis des Grafen von
Orgaz*

KAPITEL 7 Die Weisheit des Körpers: Die letzten Essays von Michel de Montaigne

KAPITEL 8 Der nicht abgeschickte Brief: David Humes *Mein eigenes Leben*

KAPITEL 9 Der Trost der Geschichte: Condorcets *Entwurf eines historischen Gemäldes der Fortschritte des menschlichen Geistes*

KAPITEL 10 Im Herzen der herzlosen Bedingungen: Karl Marx und das *Kommunistische Manifest*

KAPITEL 11 Krieg und Trost: Abraham Lincolns zweite Antrittsrede

KAPITEL 12 Den Tod von Kindern besingen: Gustav Mahlers *Kindertotenlieder*

KAPITEL 13 Die Berufung: Max Weber und *Die protestantische Ethik*

KAPITEL 14 Der Trost des Zeugnisses: Anna Achmatowa, Primo Levi und Miklós Radnóti

KAPITEL 15 Leben jenseits der Gnade: *Die Pest* von Albert Camus

KAPITEL 16 In der Wahrheit leben: Václav Havels *Briefe an Olga*

KAPITEL 17 Der gute Tod: Cicely Saunders und die Hospizbewegung

NACHWORT

Feedback an den Verlag

Empfehlungen

VORWORT

Dieses Buch entsprang einer ungewöhnlichen Einladung. Im Jahr 2017 wurde ich gebeten, bei einem Chorfestival in Utrecht, bei dem vier Chöre vertonte Fassungen aller 140 Psalmen singen würden, einen Vortrag zum Thema »Gerechtigkeit und Politik im Buch der Psalmen« zu halten. Ich sollte meinen Vortrag in einer Pause zwischen den Auftritten halten. Abgesehen von den Worten, die fast jeder kennt – »Der Herr ist mein Hirte« und »Muss ich auch wandern im finsternen Tal« –, wusste ich wenig über die Psalmen. Ich nahm die Einladung trotzdem an, weil ich glaubte, genug Zeit zu haben, um mehr über diese Texte zu lernen. Ich studierte die Psalmen über den Sommer in der King-James-Bibel, las Robert Alters Übersetzungen aus dem Hebräischen und hielt schließlich den Vortrag. Anschließend hörte ich mir gemeinsam mit meiner Frau Zsuzsanna im Publikum die über das Wochenende verteilten Auftritte der Chöre an. Der Text der Psalmen wurde in Niederländisch und Englisch über der Bühne angezeigt. Die Musik war wunderschön, die Worte hallten nach, und die Erfahrung hatte eine läuternde Wirkung, die ich seitdem zu verstehen versuche. Ich war gekommen, um einen Vortrag über Gerechtigkeit und Politik zu halten, aber ich entdeckte den Trost – in den Worten, in der Musik und in den Tränen des Wiedererkennens im Publikum.

So begann also dieses Buchprojekt: mit dem Versuch, die Wirkung der Psalmen auf mich und andere Menschen in jenem Konzertsaal in Utrecht zu verstehen. Wie war es möglich, dass diese uralte religiöse Sprache uns so

verzaubert hatte, vor allem mich, einen Nichtgläubigen? Und was bedeutete es eigentlich, getröstet zu werden?

In den folgenden vier Jahren schlug mich dieses Projekt zusehends in seinen Bann, wurde zugleich aber auch komplexer. Ich hatte das Gefühl, gegen den Strom zu schwimmen. Mein Thema befremdete Freunde und Kollegen, die mich oft fragten: Warum Trost? Warum jetzt?

Dann stürzte uns die Covid-19-Pandemie im März 2020 alle für ein Jahr oder mehr in wiederkehrende Isolation.

Überall in der Online-Welt, die sich in unseren globalen Ort der Begegnung verwandelte, wurden Versuche unternommen, Trost zu spenden und unseren gemeinsamen Gefühlen von Desorientierung, Furcht, Einsamkeit und Trauer einen Sinn zu geben, während die Zahl der Toten von kaum glaubhaften auf stumm hingenommene Werte stieg. Maler, Schriftsteller, Sänger, Musiker und Philosophen versuchten, Zeugnis über den Moment abzulegen und die Menschen in ihrer Umgebung zu trösten. Zsuzsanna und ich schlossen uns Tausenden an, die sich im Internet ein Konzert eines Rotterdamer Orchesters anhörten, dessen Musiker, da sie nicht gemeinsam musizieren konnten, Beethovens »Ode an die Freude« via Zoom von zu Hause aus spielten und ihre Einsätze über Kopfhörer koordinierten. Der Pianist Igor Levit spielte jeden Abend in seiner Wohnung in Berlin Sonaten von Beethoven; Simon Rattle begleitete Magdalena Kožená, die Lieder von Brahms sang; Dichter trugen von ihren Schlafzimmern aus zur Aufmunterung Gedichte vor; Menschen lasen aus Camus' *Die Pest* oder aus Defoes *Die Pest zu London* vor; Rapper rappten; Sänger sangen; Intellektuelle deklamierten.

Diese Welle von Tröstungsbemühungen bestätigte mich in dem Wunsch, große Männer und Frauen zu befragen, die in dunkleren Zeiten als unserer eigenen gelebt und Trost in

Kunst, Philosophie und Religion gefunden hatten. Diese Werke können uns auch heute in Stunden der Not helfen und erneut ihre alte Aufgabe erfüllen.

Der Zweck dieses Buchs ist nicht, persönliche Trauer zu bewältigen, aber es ist ein zutiefst persönliches Vorhaben. Die Form, die es angenommen hat – Porträts einzelner Männer und Frauen, die im Lauf der Geschichte Trost suchten –, veranschaulicht, wie Ideen und Sinndeutungen in der Feuerprobe von Erfahrungen geschmiedet werden, deren Bedeutung zugleich einzigartig und universell ist.

Mit *Über den Trost* kehre ich zu der ideengeschichtlichen Arbeit zurück, die ich im Jahr 1984 in *The Needs of Strangers* veröffentlichte (deutsch als: *Wovon lebt der Mensch?*, 1993). Mein Verständnis von Hume, Condorcet und Marx, die in diesem Buch vorkommen, ist am King's College der Universität Cambridge geprägt worden, wo ich von 1978 bis 1984 an der Leitung eines Projekts über die Geschichte der klassischen politischen Ökonomie beteiligt war. Zu jener Zeit wurde das College von dem Philosophen Bernard Williams geleitet; Gareth Stedman Jones und John Dunn haben das Projekt inspiriert; und mein Mitdirektor war der unvergleichliche Gelehrte István Hont, dessen Tod im Jahr 2013 im Alter von nur 65 Jahren ein schwerer Verlust für alle war, die ihn kannten.

In den zwölf Jahren, in denen ich an Isaiah Berlins Biografie arbeitete, habe ich nie über die Frage des Trosts mit ihm gesprochen, denn er war einer jener Menschen, deren Lebensfreude so unerschütterlich ist, dass sie anscheinend nie Trost brauchen. Aber mein Verständnis von Anna Achmatowa, die sich mit der Hoffnung tröstete, ihre Dichtkunst werde eine unvergängliche Erinnerung an den stalinistischen Terror sein, ist durch Berlins Erinnerung an

seine Begegnung mit ihr in Leningrad im Jahr 1945 geprägt worden.

Im Lauf der Arbeit an diesem Buch wuchs meine Dankbarkeit für die Tradition der Wissensvermittlung, die diese Arbeit möglich gemacht hat. Die Tatsache, dass einige der Texte überhaupt erhalten sind – das Buch Hiob, das Buch der Psalmen, die Briefe des Paulus, Marc Aurels *Selbstbetrachtungen*, Ciceros Briefe –, belegt, mit welcher Redlichkeit anonyme Gelehrte, Schreiber und Übersetzer diese Werke über viele Jahrhunderte hinweg vor den Mäusen, dem Feuer, vor Epidemien und menschlicher Gleichgültigkeit bewahrt haben. Meine Zeitgenossen sind verlässliche Erben dieser Tradition. Ich möchte einigen Personen danken, die mir geholfen haben, diesem Projekt Gestalt zu geben. Yoeri Albrecht lud mich ein, jenen Vortrag bei dem Festival in Utrecht zu halten. Ich danke Robert Alter für seine wunderbare Übersetzung der hebräischen Bibel und dafür, dass er Hiob und die Psalmen als literarische Werke las. Nicholas Wright danke ich für seine Interpretation von Paulus und seine scharfe Kritik an meinem Verständnis dieses Apostels. Christian Brouwer bin ich dankbar für seine Arbeit über Boethius. Arthur Applbaum schulde ich Dank dafür, dass er seine Kenntnis des Hebräischen mit mir teilte, sowie für seine Schriften über Montaigne. Bei Moshe Halbertal möchte ich mich dafür bedanken, dass er sein Verständnis von Hiob mit mir teilte, sowie für seinen Essay »Job, the Mourner«. Leon Wieseltier danke ich für seine scharfsinnigen redaktionellen Anregungen. Ich danke Sarah Schroth für ihre vor mehr als vierzig Jahren veröffentlichte Studie über El Greco, Emma Rothschild für ihre wissenschaftliche Arbeit über Condorcet, Gareth Stedman Jones für seine Marx-Biografie und Adam Gopnik für seine Schriften über Lincoln. Dem Musikwissenschaftler und

Dirigenten Leon Botstein danke ich für sein Wissen über Mahler. Karol Berger bin ich dankbar dafür, dass er seine Kenntnis Wagners und Nietzsches mit mir geteilt hat. Lisa Appignanesi danke ich für das jahrelange Gespräch über Freud und andere teils gewichtige und teils nebensächliche Fragen. Ich danke Tim Crane dafür, dass er gemeinsam mit mir über die Frage nachgedacht hat, ob wir ein Recht auf religiösen Trost haben, wenn wir den religiösen Glauben nicht teilen. Mein Dank geht an János Kis für seine Anregungen zur Beziehung zwischen Trost und der Aussöhnung mit dem Schicksal, an Maria Kronfeldner für ihre Kritik meiner Behandlung der »Hoffnung« bei Primo Levi, an Carlo Ginzburg für seine gewissenhafte und kritische Lektüre meiner Auseinandersetzung mit Levi, an Mark Lilla für seine Deutung von Camus, an Michael Zantovsky, Jacques Rupnik und Havel's beispielgebenden Übersetzer Paul Wilson für die Schilderungen ihrer Freundschaft zu Václav Havel und ihres Verständnisses seines Werks, an Győző Ferencz für seine Korrekturen an dem Abschnitt über den ungarischen Dichter Miklós Radnóti, an die Kuratoren von Anna Achmatowas Museum in Sankt Petersburg, die ihre Liebe zu der Dichterin und ihre Kenntnis ihrer Wohnung im Scheremetjew-Palais mit mir geteilt haben, an David Clark, der mein Bild von Cicely Saunders bereichert hat, und an Tom Laqueur für seine brillante Forschung in *The Work of the Dead*. All diese Wissenschaftler und Freunde haben ihr Wissen mit mir geteilt, tragen jedoch keine Verantwortung für das, was ich damit gemacht habe.

Ich möchte auch meinem Bruder Andrew danken, der sich um die familiären Wurzeln kümmert, aus denen sich dieses Buch ebenfalls speist.

Einen besonderen Dank schulde ich der leitenden Bibliothekarin der Central European University, Diane Geraci, und ihrem Team für ihre anhaltende Unterstützung.

Ich danke dem Lektorenteam, das mein Manuskript so fürsorglich betreut hat: Jane Haxby für die Korrekturen, Brian Lax dafür, dass er die Entstehung des Buchs vorantrieb, sowie Sara Bershtel und Anne Collins für ihre Anregungen, die mir geholfen haben, die Argumentation zu verdeutlichen und Wiederholungen zu verringern. So wie Ravi Mirchandani und mein Agent und alter Freund Michael Levine bekannten sich Sara und Anne zu diesem Buch, bevor sie wussten, was daraus werden würde, und dieses Vertrauen hat mir geholfen, mein eigenes aufrechtzuerhalten. Und wenn wir schon beim Vertrauen sind, möchte ich Zsuzsanna Zsohar erwähnen, die an meiner Seite war, als in Utrecht alles begann, und die sich wie immer jedes Wort angehört und alles verbessert hat. Ihr widme ich dieses Buch.

EINLEITUNG

Nach dem Paradies

Ich bin bei einem Freund zu Besuch, der vor sechs Monaten seine Frau verloren hat. Er ist geschwächt, aber hellwach. Der Sessel, auf dem sie zu sitzen pflegte, steht seinem noch immer gegenüber. Der Raum ist genauso, wie sie ihn eingerichtet hat. Ich habe ihm einen Kuchen aus einem Café mitgebracht, in dem sie oft gemeinsam waren, als sie sich kennenlernten. Mit Appetit isst er ein Stück. Auf die Frage, wie es ihm geht, schaut er aus dem Fenster und sagt leise: »Wenn ich nur glauben könnte, dass ich sie wiedersehen werde.«

Es gibt nichts, was ich sagen könnte, also sitzen wir schweigend beieinander. Ich bin gekommen, um ihm Trost zu spenden oder zumindest Rückhalt zu geben, aber ich kann keines von beidem tun. Um zu verstehen, was Trost bedeutet, müssen wir uns zunächst mit den Momenten beschäftigen, in denen es keinen geben kann.

Das englische Wort für »trösten«, *console*, hat seinen Ursprung im lateinischen *consolor*, »gemeinsam Trost finden«, dessen Stamm *solor* ist, also »lindern«, »erleichtern«, »beschwichtigen«, »trösten«, aber auch »stärken«, »erquicken«. Der Versuch, Trost zu spenden oder zu finden, bedeutet, das Leid eines anderen Menschen zu teilen oder unser eigenes zu bewältigen. Wir suchen nach einem Weg, um weiterleben zu können und den Glauben wiederzufinden, dass das Leben lebenswert ist.

Die Begegnung mit meinem alten Freund ruft mir in Erinnerung, wie schwierig das ist. Er ist tatsächlich *untröstlich*. Er weigert sich zu glauben, dass er ohne seine Gefährtin leben kann. Bei meinem Versuch, ihn zu trösten, stoßen wir beide an die Grenzen der Sprache, und die Worte lösen sich in Schweigen auf. Er ist vollkommen allein in seiner Trauer, und diese Einsamkeit kann niemand mit ihm teilen. In der Tiefe dieser Einsamkeit ist kein Platz für Hoffnung.

Dieser Moment offenbart auch, wie es ist, in der Zeit nach dem Paradies zu leben. Jahrtausendlang glaubten die Menschen, sie würden ihre Liebsten im Jenseits wiedersehen. Sie malten sich diese Wiedervereinigung aus, und die großen Künstler beschrieben sie: Wolken, Engel, himmlische Harfenklänge, ewiger Überfluss, Freiheit von Mühsal und Krankheit, aber vor allem die Wiedervereinigung mit den geliebten Menschen, und diesmal für immer.

Tausende Jahre nahm die Hoffnung in Form des Paradieses Gestalt an, aber das, was Shakespeare über den Tod schrieb, gilt auch für das Paradies: Es ist das Land, aus dem kein Reisender zurückkehrt.¹ Im 16. Jahrhundert begannen die Europäer zu bezweifeln, dass ein solches Land tatsächlich existiert. Im 21. Jahrhundert beherrscht der Unglaube Herz und Verstand vieler, wenn auch nicht aller Menschen, die ich kenne. Zu den Kräften, die den Unglauben geweckt haben, gehörte das Ideal der Wahrheit. Hätte mein alter Freund seiner Sehnsucht, glauben zu können, nachgegeben, so hätte er das Gefühl gehabt, sich selbst zu belügen.

An diesem Punkt stehen wir heute: Wir sind Erben der Traditionen des Trosts und einer jahrhundertelangen Revolte dagegen. An welchen Trost können wir immer noch glauben?

Wir haben den Sinn verloren, den die Menschen einst in den religiösen Überlieferungen fanden. Der Trostpreis ist heute der Preis, den wir nicht gewinnen wollen. Eine Kultur, die dem Erfolg nachjagt, schenkt dem Scheitern, dem Verlust, dem Tod keine große Aufmerksamkeit. Trost brauchen nur die Verlierer.

In der Vergangenheit war der Trost Gegenstand der Philosophie, denn diese war die Disziplin, die uns lehren sollte, wie man richtig lebt und stirbt. In der stoischen Überlieferung der Antike war die *Consolatio* ein eigenes Genre. Cicero war ein Meister dieser Kunst. Seneca schrieb drei berühmte Briefe, um trauernde Witwen zu trösten. Der römische Kaiser Marc Aurel schrieb seine *Selbstbetrachtungen* im Grunde, um sich selbst zu trösten. Der römische Gelehrte und Politiker Boethius, beim Ostgotenkönig Theoderich in Ungnade gefallen, schrieb *Der Trost der Philosophie* um das Jahr 524, während er auf seine Hinrichtung wartete. Studierende der Geisteswissenschaften begegnen diesen Texten weiterhin, aber die Berufsphilosophen beschäftigen sich nicht mehr damit.

Der Trost ist auch seines institutionellen Rahmens beraubt worden. Die Kirchen, Synagogen und Moscheen, in denen wir einander früher in kollektiven Trauer Ritualen Trost spendeten, haben sich geleert. Wenn wir in Zeiten der Trauer Hilfe suchen, tun wir es allein, im Zwiegespräch mit Vertrauten oder in Sitzungen mit Psychotherapeuten, die unser Leid als eine Krankheit behandeln, von der wir uns erholen müssen.

Doch wenn man das seelische Leid als Krankheit versteht, die geheilt werden kann, geht etwas verloren. Die religiösen Überlieferungen zum Trost ordneten das individuelle Leid in einen größeren Rahmen ein und boten einem trauernden

Menschen eine Deutung an, in der sein individuelles Leben Teil eines göttlichen oder kosmischen Plans war.

In diesem Rahmen boten die wunderbaren Sprachen des Trosts Hoffnung an. Diese Bezugsrahmen stehen immer noch zur Verfügung: der jüdische Gott, der eine Übereinkunft mit seinem Volk geschlossen hat, das ihm Gehorsam schuldet und als Gegenleistung seinen Schutz erhält; der christliche Gott, der die Welt so sehr liebt, dass er seinen eigenen Sohn opferte und uns die Hoffnung auf ein ewiges Leben anbot; die klassische römische Stoa, die uns versprach, das Leben werde weniger schmerzhaft sein, wenn wir lernten, auf eitles menschliches Streben zu verzichten. Größeren Einfluss hat heute die Überlieferung, die im Werk Montaignes und Humes Gestalt annimmt: Beide bezweifelten, dass es uns je gelingen würde, einen Sinn für unser Leiden zu finden. Diese Denker waren auch überzeugt, dass dem religiösen Glauben die wichtigste Quelle des Trosts entgangen sei: In ihren Augen war der Sinn des Lebens nicht im Versprechen des Paradieses oder in der Beherrschung unserer Begierden zu finden, sondern darin, jeden Tag vollkommen auszuschöpfen: Der Trost lag darin, das Leben im Hier und Jetzt zu lieben.

Dabei teilten die antiken und modernen Denker ein Gefühl der Tragik. Die einen wie die anderen akzeptierten, dass wir Verluste erleiden, die nicht wiedergutzumachen sind. Von einigen leidvollen Erfahrungen können wir uns nie vollkommen erholen, andere Wunden heilen, lassen jedoch Narben zurück, die nicht mehr verschwinden. In unserer Zeit besteht die Herausforderung des Trosts darin, tragische Erfahrungen zu ertragen, selbst wenn wir keinen Sinn darin finden können, und weiter mit Hoffnung zu leben.

In unserer Zeit mit Hoffnung zu leben erfordert möglicherweise eine rettende Skepsis gegenüber dem

unablässigen Getrommel düsterer Nachrichten, das uns aus den Medien entgegenschallt. Im Jahr 1783, als Großbritannien gerade seine amerikanischen Kolonien verloren hatte und die Öffentlichkeit in Aufruhr war, fragte James Boswell Samuel Johnson, ob die »Turbulenzen« im öffentlichen Leben ihn nicht »ein wenig beunruhigt« hätten. Johnson antwortete gleichermaßen erhaben und herablassend: »Das ist scheinheilig, Sir. Die öffentlichen Angelegenheiten können einen Mann nicht beunruhigen, Sir. Ich habe deshalb nie eine Stunde weniger geschlafen oder eine Unze Fleisch weniger gegessen.«²

Wir können das heute als Aufforderung verstehen, den Narrativen, die in unser Bewusstsein vordringen und unsere Zeit prägen, mit einer gewissen Skepsis zu begegnen. Wenn es im Jahr 1783 scheinheilig war, wegen des Verlusts der Neuen Welt schlaflose Nächte zu haben, wäre es in unserer Zeit scheinheilig, angesichts der Welle an Voraussagen über Klimakatastrophe, Zusammenbruch der Demokratie oder einer von neuen Pandemien zerstörten Zukunft unsere Widerstandskraft aufzugeben. So beängstigend sie auch sein mögen, keine dieser Herausforderungen ist leichter zu bewältigen, wenn man sie als beispiellos betrachtet. In diesem Buch werden wir Männern und Frauen begegnen, die Epidemien, den Verlust der republikanischen Freiheit, Massenvernichtungskampagnen, feindliche Besatzung und katastrophale militärische Niederlagen erlebten. Wenn wir ihre Geschichten lesen, erweitern wir die Perspektive auf unsere Zeit, und ihr klares Denken kann uns inspirieren. Indem wir uns im Licht der Geschichte betrachten, können wir die Beziehung früherer Generationen zum Trost wiederherstellen und uns in ihrer Erfahrung wiederfinden.

Es ist erstaunlich, was wir dabei entdecken. Man könnte meinen, religiöse Texte – das Buch Hiob, die Psalmen, die

Briefe des Paulus, Dantes *Paradiso* – können uns wenig sagen, wenn wir den Glauben, auf dem sie beruhen, nicht teilen. Aber warum sollte es nötig sein, eine Glaubensprüfung zu bestehen, um Trost in religiösen Texten finden zu können? Das von einer Religion gegebene Versprechen der Rettung und Erlösung mag für uns nicht gelten, aber wir können durchaus Trost in dem finden, was die religiösen Texte zu unseren Momenten der Verzweiflung zu sagen haben. Wenige Texte sprechen eine so klare Sprache wie die Psalmen über den Umgang mit den Gefühlen von Verlust, Einsamkeit und Verlorenheit. Sie enthalten unvergessliche Beschreibungen der Verzweiflung und wunderbare Visionen der Hoffnung. Wir können ihr Versprechen der Hoffnung immer noch annehmen, weil aus den Psalmen das Verständnis davon spricht, wofür wir Hoffnung brauchen. Das ist der Grund dafür, dass in diesem Augenblick irgendwo ein Mensch in einem Hotelzimmer die Bibel zur Hand nimmt und die Psalmen liest, und wie ich bei dem Chorfestival in Utrecht gesehen habe, mit dem dieses Projekt begann, ist es der Grund dafür, dass dort, wo Musik und Worte zusammenkommen, ein Versprechen der Hoffnung gegeben wird, das den fehlenden Glauben irrelevant macht.

Das Trösten ist ein Akt der Solidarität im Raum – man leistet Hinterbliebenen Gesellschaft, hilft einem Freund in einem schwierigen Moment –, aber es ist auch ein Akt der Solidarität in der Zeit – man gedenkt der Toten und findet Sinn in den Worten, die sie hinterlassen haben.

Verwandtschaft mit den Autoren der Psalmen, mit Hiob, Paulus, Boethius, Dante, Montaigne und modernen Figuren wie Camus zu spüren, unsere eigenen Emotionen in der Musik Mahlers wiederzuerkennen, bedeutet zu fühlen, dass wir nicht an die Gegenwart gefesselt sind. Diese Werke

helfen uns, Worte für das Wortlose zu finden, für Erfahrungen der Isolation, die uns im Schweigen gefangen halten.

Wir können diese Stimmen aus der Vergangenheit immer noch hören, weil die Bedeutungsketten über Tausende Jahre aufrechterhalten wurden. 700 Jahre nachdem sich Boethius mit der Vorstellung getröstet hatte, im Gefängnis Besuch von der weisen Philosophia zu erhalten, las Dante, der aus seiner Heimatstadt Florenz ins Exil getrieben worden war, *Der Trost der Philosophie* und ließ sich von dieser Lektüre zu einer Reise inspirieren, die ihn – ebenfalls in Begleitung einer weisen Frau – von der Hölle über den Läuterungsberg ins Paradies führte. Weitere tausend Jahre später, im Sommer 1944, trottete ein junger italienischer Chemiker in Begleitung eines Mithäftlings durch das KZ Auschwitz, als ihm plötzlich einige Zeilen aus dem Werk seines Landsmanns Dante in den Sinn kamen:

Geschaffen wart ihr nicht, damit ihr lebtet wie die Tiere, vielmehr um Tugend und Erkenntnis anzustreben.³

So überdauert die Sprache des Trosts die Zeit, von Boethius zu Dante, von Dante zu Primo Levi: Menschen, die extremem Leid ausgesetzt sind, inspirieren einander über ein Jahrtausend hinweg. Diese zeitlose Solidarität ist die Essenz des Trosts, die ich mit diesem Buch einmal mehr zugänglich machen möchte.

Neben dem Begriff des Trosts gibt es noch viele weitere Worte, die wir verwenden, wenn wir uns mit Verlust und Leid konfrontiert sehen.

Wir können Rückhalt finden und aufgemuntert werden, ohne getröstet zu werden, so wie wir Trost finden können,

ohne Aufmunterung zu erhalten. Aufmunterung und Rückhalt sind vorübergehend, der Trost ist dauerhaft. Rückhalt ist körperlich – jemand versucht, uns Kraft zu geben, indem er uns zum Beispiel umarmt –, während uns Trost zugesprochen wird. Die Tröstung ist eine Auseinandersetzung mit der Frage, warum das Leben so ist, wie es ist, und warum wir nicht aufgeben dürfen.

Trost ist das Gegenteil von Sichabfinden. Wir können uns mit dem Tod abfinden, ohne dies als tröstlich zu empfinden, und wir können die Tragik des Lebens akzeptieren, ohne uns damit abzufinden. Wir können sogar in unserer Rebellion gegen das Schicksal Trost darin finden, wie unser Kampf andere inspiriert.

Zu resignieren bedeutet aufzugeben. Es bedeutet, die Hoffnung fahren zu lassen, dass das Leben anders werden könnte. Wenn wir uns hingegen mit dem Leben aussöhnen, können wir mit Hoffnung in eine Zukunft blicken, die uns etwas Gutes bringen könnte. Um uns mit unserem Leben auszusöhnen, müssen wir zunächst unseren Frieden mit unseren Verlusten, unseren Niederlagen und unserem Versagen machen. Trost zu finden bedeutet, diese Verluste zu akzeptieren, uns des Schadens bewusst zu sein, den sie uns zugefügt haben, und uns trotz allem den Glauben zu bewahren, dass sie unsere Zukunft nicht belasten oder unsere verbleibenden Möglichkeiten nicht zunichtemachen werden.

Der wesentliche Bestandteil des Trosts ist Hoffnung: der Glaube, dass wir uns von Verlusten, Niederlagen und Enttäuschungen erholen können und dass wir in der Zeit, die uns bleibt, so kurz sie auch sein mag, die Möglichkeit zu einem Neubeginn finden werden, mit dem wir vielleicht scheitern, aber, wie Beckett schrieb, besser scheitern

werden. Es ist diese Hoffnung, die uns die Kraft gibt, selbst angesichts von Tragödien unbeugsam zu bleiben.

Wenn wir Trost suchen, geht es uns nicht einfach darum, uns besser zu fühlen. Schwere Verluste bewegen uns dazu, unser gesamtes Dasein infrage zu stellen: Wir werden uns der Tatsache bewusst, dass die Zeit unaufhaltsam in eine Richtung fließt und dass wir, obwohl wir noch Hoffnung für die Zukunft haben, die Vergangenheit nicht ungeschehen machen können. Schwere Rückschläge bewegen uns dazu, die Tatsache anzuerkennen, dass das Leben nicht fair ist und dass sowohl im großen Reich der Politik als auch in der kleineren Welt unseres Privatlebens ein grausames Maß an Ungerechtigkeit herrschen kann. Trost zu empfinden bedeutet, unseren Frieden mit der Welt zu machen, wie sie ist, ohne deshalb die Hoffnung auf Gerechtigkeit aufzugeben.

Vor die größte Herausforderung stellen uns Verluste und Niederlagen, indem sie uns zwingen, uns unserer Grenzen bewusst zu werden. Hier kann es am schwersten sein, Trost zu finden. Angesichts unserer Fehlschläge sind wir versucht, uns in Illusionen zu flüchten. Doch in der Illusion gibt es keinen wirklichen Trost, weshalb wir versuchen müssen, »in der Wahrheit zu leben«, wie es Václav Havel ausdrückte.

Dieses Buch enthält eine chronologisch geordnete Sammlung von Porträts einzelner Personen, die in Extremsituationen die ihnen verfügbaren Überlieferungen nutzten, um Trost zu finden. Wie wir sehen werden, gelang ihnen das nicht in allen Fällen, aber wir können aus ihrem Kampf lernen und Hoffnung in ihrem Beispiel finden. Die Sammlung beginnt mit dem Buch Hiob und endet mit Anna Achmatowa, Primo Levi, Albert Camus, Václav Havel und Cicely Saunders. Ich hoffe, dass meine Auswahl nicht willkürlich wirkt. Ich hätte auch ein Buch darüber schreiben

können, wie die Europäer aus asiatischen, afrikanischen oder muslimischen Quellen des Trosts schöpften. Ich habe versucht zu zeigen, dass uns das Vermächtnis des Trosts, das über Tausende Jahre in der europäischen Tradition gewachsen ist, auch heute inspirieren kann. Welche Erkenntnis können wir für Zeiten der Dunkelheit gewinnen? Wir lernen etwas ganz Einfaches: Wir sind nicht allein und sind es nie gewesen.

QUELLENHINWEISE, WEITERFÜHRENDE LITERATUR UND ANMERKUNGEN

Zum Thema des Trosts im Allgemeinen möchte ich zunächst auf Alain de Bottons Auseinandersetzung mit Boethius und seinen Versuch verweisen, dem Beitrag der Volksweisheit zur Tröstung zu neuer Geltung zu verhelfen: *The Consolations of Philosophy* (London: Penguin, 2000). Ich lernte sehr viel aus Rivkah Zims Untersuchung des Trosts als literarischer Form in *The Consolations of Writing: Literary Strategies of Resistance from Boethius to Primo Levi* (Princeton: Princeton University Press, 2014). Zahlreiche Bücher beschäftigen sich mit der Frage, wie man sich angesichts der eigenen Sterblichkeit trösten kann. Um einige Beispiele zu nennen: Andrew Stark, *The Consolations of Mortality: Making Sense of Death* (New Haven: Yale University Press, 2016), die ausgezeichnete Anthologie *The Art of Losing: Poems of Grief and Healing* (New York: Bloomsbury, 2010), die Kevin Young herausgegeben hat, sowie eine weitere schöne Sammlung tröstlicher Poesie und Prosa in P. J. Kavanagh (Hg.), *A Book of Consolations*

(London: HarperCollins, 1992). Für eine tiefeschürfende Auseinandersetzung mit der Sterblichkeit aus der Feder eines ausgezeichneten Beobachters und mitfühlenden Arztes vgl. Atul Gawande, *Being Mortal: Medicine and What Matters in the End* (New York: Metropolitan, 2014). Ich lernte sehr viel über die Geschichte des Todes und des Sterbens und die damit verbundenen Rituale der Tröstung aus Thomas Laqueur's Arbeit *The Work of the Dead: A Cultural History of Mortal Remains* (Princeton: Princeton University Press, 2015).

1. William Shakespeare, *Hamlet*, 3. Akt, 1. Szene
2. James Boswell, *The Life of Samuel Johnson: Volume IV*, Pembroke College, Oxford, S. 132
3. Dante Alighieri, *Göttliche Komödie, Hölle*, Hartmut Köhler (Übers.), Stuttgart, 2019, S. 371

Die Stimme im Wettersturm: Das Buch Hiob und das Buch der Psalmen

Trost zu finden ist nur möglich, wenn Hoffnung möglich ist, und Hoffnung kann es nur geben, wenn das Leben einen Sinn für uns hat. Würden wir tatsächlich glauben, dass das Leben absurd ist, eine Aneinanderreihung zufälliger Ereignisse, die mit unserem Tod endet, dann wären Resignation, zielloser Genuss, Lebensflucht, Selbstmord, alles Beliebige sinnvoll - aber es gäbe keinen Trost. Damit die Hoffnung möglich ist, die wir brauchen, um Trost zu finden, müssen wir glauben können, dass unser Dasein einen Sinn hat oder dass wir ihm durch Bemühung einen Sinn geben können. Dies ist der Glaube, der uns erlaubt, in der Hoffnung auf Erholung und Erneuerung zu leben. Ob wir Trost finden, hängt von diesem Glauben ab, weshalb der Trost zwangsläufig eine religiöse Vorstellung ist, selbst wenn der Lebenssinn, der uns Hoffnung gibt, nicht religiöse und sogar antireligiöse Formen annehmen kann. Aber unser Ausgangspunkt muss die religiöse Suche nach dem Sinn des Leidens sein. Religionen erfüllen zahlreiche Funktionen, darunter die, Trost zu spenden und den Menschen zu erklären, warum sie leiden und sterben und trotzdem mit Hoffnung leben sollten.

Seit Beginn der schriftlichen Aufzeichnungen – seit zum ersten Mal Gedanken in Keilschrift auf Tontafeln oder mit Tinte auf Aschebasis auf Papyrusbahnen festgehalten wurden – stellen die Menschen die grundlegende Frage: Wie kann man angesichts von Leid, Verlust und Tod das Vertrauen in die menschliche Erfahrung bewahren? Die jüdischen und christlichen Religionen beruhen auf der Weigerung, sich damit abzufinden, dass wir nur geboren werden, um zu leiden und zu sterben.

Die hebräischen Propheten begannen mit dieser Suche nach Hoffnung und waren daher die Urheber der abendländischen Vorstellung vom Trost. Sie stellten sich einen einzigen allmächtigen und allwissenden Gott vor, einen göttlichen Gesetzgeber – aber nun mussten sie erklären, wie ein solcher Gott zulassen konnte, dass Rechtschaffene litten und Ungerechte das Leben genossen. Die Annahme der hebräischen Propheten, die Welt sei die Schöpfung eines gerechten Gottes, konfrontierte uns mit dem Problem, das die Menschheit seit damals zu lösen versucht: Wie kann man sich angesichts von Ungerechtigkeit und den Härten des Lebens Hoffnung und Glauben bewahren? Ohne eine Lösung für dieses Problem gibt es keinen Trost.

Viele Texte in der hebräischen Bibel – dem Alten Testament – kreisen um die unablässige, qualvolle Suche nach einer Antwort auf diese Frage. Einer dieser Texte ist das Buch Hiob, ein weiterer das Buch der Psalmen. Wir werden zwei Fragen zu diesen Texten stellen: Wie haben sie das Problem gelöst? Und warum sind diese Bücher noch heute, da die von ihnen angebotene Lösung – Vertrauen in Gottes Gerechtigkeit und Gnade – keinen Glauben mehr findet, in der Lage, uns zu trösten?

Wir wissen fast nichts über den oder die Autoren des Buchs Hiob. Robert Alter, der das Buch ins Englische übersetzt hat, nimmt an, der Autor sei ein herausragender Poet gewesen, der das Dichten in aramäischen Versen beherrschte und im sechsten oder fünften vorchristlichen Jahrhundert irgendwo im Nahen Osten lebte. Es ist auch möglich, dass das Buch keinen einzelnen Autor hatte, sondern eine Sammlung von Schriften mehrerer Autoren ist, die über einen langen Zeitraum hinweg Gründungsmythen, volkstümliche Erzählungen oder noch weiter zurückreichende mündliche Überlieferungen verarbeitet haben. Wenn es so ist, können wir uns das Buch Hiob als kollektives Gedankengebäude ganzer Völker vorstellen, das Anleihen bei aramäischen und kanaanitischen Quellen sowie bei Stämmen nahm, die Krieg gegen die Juden führten, um irgendwann Frieden mit ihnen zu schließen, und Überlieferungen mit ihnen austauschten. Die Tatsache, dass der Text überlebt hat und in die hebräische Bibel aufgenommen worden ist, kann als Beispiel dafür gesehen werden, wie sich Schönheit selbst rettet: Diese Worte berührten jeden, der sie las, so tief, dass er den Drang verspürte, sie vor dem Vergessen zu bewahren.

Das Buch Hiob erzählt die Geschichte eines Mannes, der vom Glück verwöhnt ist – er ist gesund, hat eine zufriedene Familie, Ställe voller Tiere, Speicher voller Getreide und weitläufige Felder –, jedoch alles verliert, weil Gott sich entschließt, seinen Glauben auf die Probe zu stellen. Dieser Gott ist allmächtig, aber er ist auch menschlich in seiner Anfälligkeit für Versuchung und schlechten Rat. Eine Figur in der Geschichte, die als »der Satan« (hebräisch für »Widersacher«) bezeichnet wird, flüstert Gott ein, Hiob glaube nur an ihn, weil es ihm gut gehe. Doch ein vom

Glück begünstigter Mann, erklärt der Satan, werde sich von Gott abwenden, sobald das Glück sich gegen ihn wende.

Gott stellt Hiobs Glauben auf die Probe, indem er marodierende Stämme auf ihn hetzt, die seine Rinder schlachten, seinen Hof anzünden und seine Kinder ermorden. Als ein Bote Hiob die schreckliche Nachricht überbringt - »Ich ganz allein bin entronnen, um es dir zu berichten« -, versinkt Hiob in tiefer Trauer, zerreißt sein Gewand, schert sich das Haupt, wirft sich zu Boden und betet zu Gott.¹ Sein Glaube ist unerschütterlich. Anstatt sich der Wut oder dem Wehklagen zu ergeben, erklärt er: »Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; gelobt sei der Name des Herrn.«²

Daraufhin flüstert der Satan dem Herrn ein: »Alles, was der Mensch besitzt, gibt er hin für sein Leben.« Verletze der Herr Hiobs »Gebein und Fleisch«, so werde sich zeigen, ob er seinen Glauben bewahre.³ Also überlässt Gott Hiob dem Satan und ermahnt diesen lediglich, das Leben des Mannes zu verschonen. Der Satan schlägt Hiob »mit böartigem Geschwür«, aber Hiob überlebt.⁴ Nun sitzt er krank und verarmt in der Asche eines kalten Herdes und schabt mit einer Tonscherbe den Schorf von den abheilenden Geschwüren. Seine Frau rügt ihn: »Hältst du immer noch fest an deiner Frömmigkeit? Lästere Gott und stirb!«⁵ Doch selbst in tiefster Verzweiflung weigert sich Hiob, sich von seinem Gott abzuwenden.

Er erhält Besuch von drei Freunden, die ihn trösten wollen. Sie setzen sich zu ihm auf die Erde und teilen anfangs schweigend sein Elend mit ihm. »Keiner sprach ein Wort zu ihm. Denn sie sahen, dass sein Schmerz sehr groß war.«⁶ Nach sieben Tagen versuchen sie der Reihe nach, ihn zu bewegen, sein Schicksal zu akzeptieren. Dein Glaube wurde auf die Probe gestellt, sagen sie zu ihm, und du

musst diese Prüfung erdulden. Hiob hört schweigend zu, aber sie können ihn nicht überzeugen. Er ist untröstlich. Der Gott, auf den er vertraut hat, der Gott, den er geliebt hat, bestraft ihn ohne jeden Grund. Warum lässt Gott ihn leben, klagt er. Er sehnt sich nach dem Tod, der jedoch nicht kommt.

Jetzt mischen sich Vorwürfe in den Trost. Er wird seine Verzweiflung erst überwinden, sagen sie, wenn er seine Fehler eingesteht. »Ist wohl ein Mensch vor Gott gerecht, ein Mann vor seinem Schöpfer rein?«⁷ Anstatt sich zu beklagen, solle Hiob dankbar für seine Heimsuchungen sein. Sie seien die gerechte Strafe für sein Fehlverhalten.

Hiob akzeptiert das nicht. Was ihn quält, ist nicht nur Gottes unstete Bosheit, sondern auch ein neues Bewusstsein der kosmischen Bedeutungslosigkeit des Menschen. »Der Mensch, vom Weib geboren, knapp an Tagen, unruhvoll.«⁸ Ein Baum stirbt im Herbst ab und erwacht jeden Frühling zu neuem Leben; ein Mensch hingegen stirbt nur einmal, und seine Knochen lösen sich in Nichts auf. Um Hoffnung haben zu können, sagt uns Hiob, müssen wir glauben können, dass das menschliche Leben in Gottes Augen bedeutsam ist. Was, wenn wir keinerlei Bedeutung haben?

Die Freunde, die Hiob zu trösten versuchen, setzen bei seinem Eingeständnis der eigenen Bedeutungslosigkeit an, um ihn weiter zu demütigen, aber Hiob setzt sich zur Wehr. Seine Verzweiflung ist seine Art, trotz allem auf seiner eigenen Bedeutung in der Ordnung der Dinge zu beharren. In seiner Verzweiflung nähert sich Hiob der Gotteslästerung und fragt, was das für ein Gott ist, den er da verehrt: Warum gehorchen wir jemandem, der uns peiniget?

Die Freunde versuchen, ihn zu überzeugen, dass der Weg zum Trost über das Eingeständnis führt, dass er selbst die